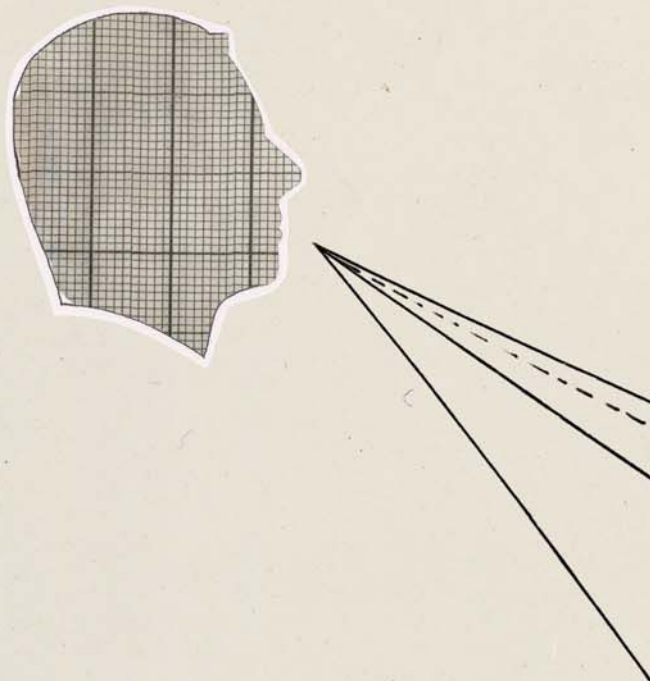
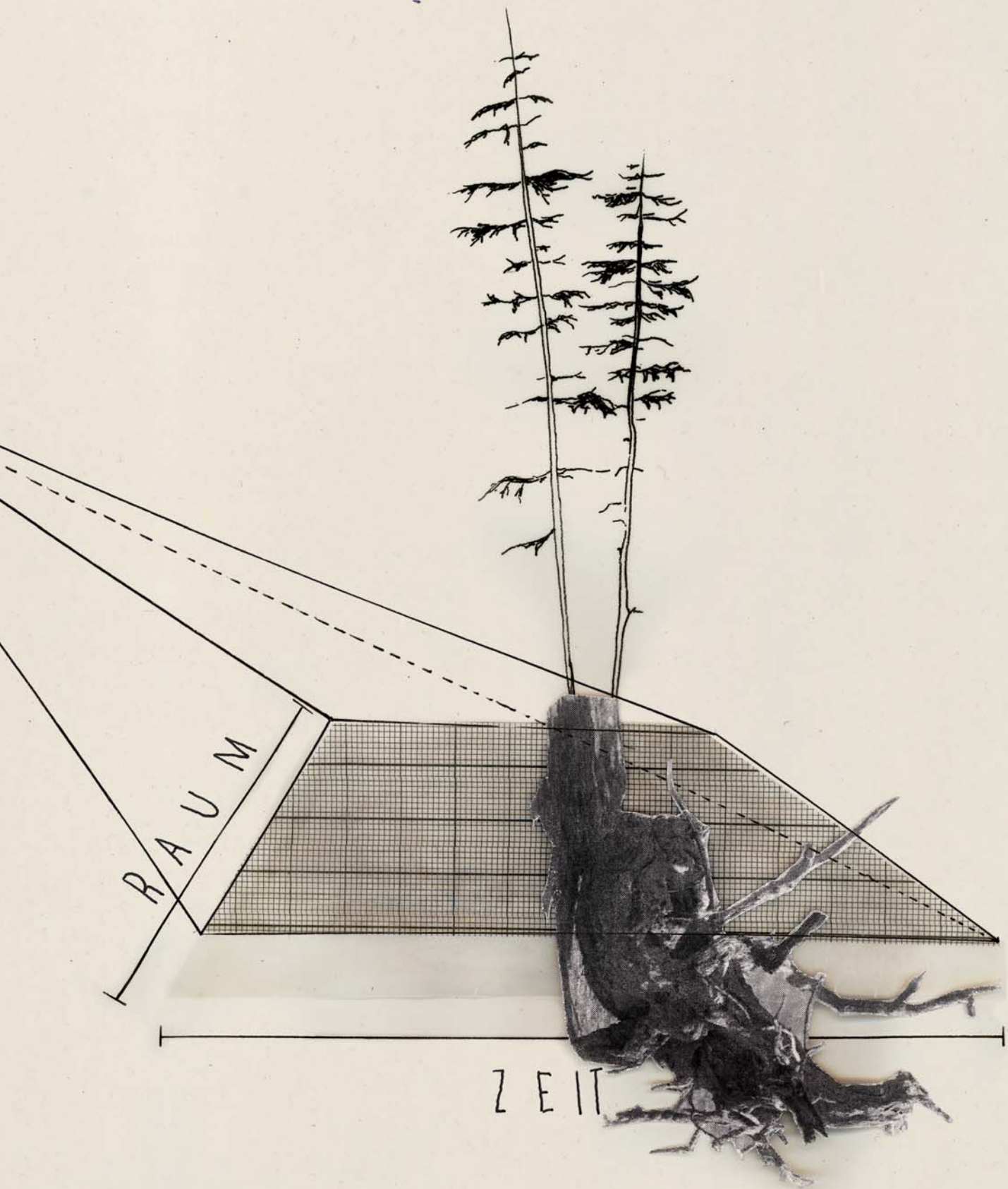


Peter Finke

DAS NACHHALTIG- KEITSGESCHWÄTZ DIE ERSTAUNLICHE KARRIERE EINES BEGRIFFS



Vor 50 Jahren noch kaum verwendet, ist der Begriff Nachhaltigkeit heute in aller Munde. Mittlerweile ist er zu einer Worthölse verkommen, die von allen für ihre Zwecke instrumentalisiert wird. Wir benötigen neue Lebensstile echter Nachhaltigkeit und deshalb auch eine neue Politik – aber mit dem Wachstum ist es dann vorbei.



Fachbegriff, Unwort, Vision, Schlagwort, Leerwort

Vor 50 Jahren, zu meiner Schulzeit, habe ich das Wort „Nachhaltigkeit“ noch nicht gekannt. Vor 40 Jahren, als Student, habe ich es als Fachbegriff aus der Forstwissenschaft kennengelernt, zugleich aber auch erlebt, dass diesen sonst kaum jemand verstand. Vor 30 Jahren, als frisch habilitierter junger Wissenschaftler, habe ich dann begriffen, dass die Rede von Nachhaltigkeit auch eine politische Dimension hat. Vor 20 Jahren, als die UNO-Konferenz von Rio für eine nachhaltige Entwicklung auf der Erde warb, war der Begriff immer noch ein Fachbegriff und in der Alltagssprache weiterhin nicht angekommen, aber für mich und andere bekam er nun eine große, visionäre Bedeutung. Vor zehn Jahren dann begann etwas sehr Merkwürdiges: Aus dem fast nur in Fachkreisen verwendeten und sonst vermiedenen Ausdruck wurde in atemberaubendem Tempo ein offenbar erstrebenswertes Etwas – irgendwie schwer verständlich, aber wichtig. Weitsichtige Politiker outeten sich als Befürworter der Nachhaltigkeit, die meisten aber hielten dies noch für grüne Spinnerei.

Dazu eine Episode: Wir hatten Anfang der 90er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts den SPD-Politiker Erhard Eppler an die Universität Bielefeld eingeladen, um über Nachhaltigkeit als politische Aufgabe zu sprechen. Zu Beginn seiner Rede sagte er: „Dieses Wort werde ich nicht in den Mund nehmen. Es ist ein echtes Bürokratentwort, das sowieso keiner versteht. Außerhalb von ein paar Fachkreisen wird es gemieden, es ist ein Unwort. Ich werde stattdessen über Zukunftsfähigkeit sprechen.“ Hier sprach einer, der die Bedeutung von Nachhaltigkeit eher begriffen hatte als andere, der aber dem Wort noch oder schon misstraute.

Denn heute ist dieser Prozess der Gewöhnung an diesen Begriff auf die schlimmste zu befürchtende Weise abgeschlossen: Aus dem von wenigen verwendeten Fachausdruck, zugleich für die meisten ein Unwort, war zunächst ein visionärer Zukunftsbegriff geworden – schon dies ist eine erstaunliche Entwicklung. Binnen weniger Jahre

wurde daraus ein Allerwelts-Schlagwort, das von jedem Politiker, welcher Farbe auch immer, bei fast jeder Rede als Zeichen seines Zukunftsbewusstseins im Munde geführt wurde: „Seht her, ihr Wähler, ich habe verstanden!“ Allen voran gilt dies für unsere Bundeskanzlerin. Was ist da passiert? Man reibt sich die Augen: Der wich-

Ein Nachhaltigkeitsgesülze
hat sich in die politische Rede
eingeschlichen, das nur noch
schwer zu ertragen ist.

tige, sperrige Begriff, den man außerhalb der engen Fachkreise vermied, ist mittlerweile zu einer Worthülse verkommen, die jeder daherschwätzt (wenn er nicht sprachlich sensibel ist wie Eppler), auch diejenigen, die tatsächlich nicht verstehen, was sie da sagen. Alle instrumentalisieren den Ausdruck für ihre Zwecke. „Nachhaltigkeit“ ist heute geradezu ein Leerwort geworden, durch interessegeleitetes, aber gedankenloses, letztlich inhaltsleeres Geschwätz missbraucht und zerredet. Mit zerredeten Worten kann man keinen Staat mehr machen, auch wenn die politischen Vielredner genau dies beabsichtigen.

Zwischen Bedeutung und leerer Phrase

Was ist tatsächlich gemeint? Im strengen Sinn ist Nachhaltigkeit die Eigenschaft eines Systems, das seine Funktionen oder Leistungen dauerhaft (oder sehr langfristig) erbringen kann. In diesem Sinn sind nur nicht oder kaum gestörte natürliche Systeme, die von der Sonne auf sehr lange Zeit hinaus zuverlässig mit Energie versorgt werden, nachhaltig. Zum Beispiel ist ein nicht oder kaum gestörter Wald ein nachhaltig organisiertes System, ein Ökosystem nämlich, in dem ein permanenter, unproblematischer Handel der Natur mit Biomasse und Energie stattfindet. Abfälle gibt es nicht, alles wird wiederverwertet. Es war für uns Menschen schon immer höchst verlockend, dies zu kopieren. **DOCH FAST ALLE UNSERE MENSCHLICHEN WIRTSCHAFTSKOPIEN DES NATURMODELLS SIND BISHER MEHR ODER WENIGER FEHLERHAFT GEBLIEBEN.** Die einzigen Ausnahmen, von der wir das politische Konzept der Nachhaltigkeit dann auch entlehnt haben, sind Formen der traditionellen bäuerlichen Landwirtschaft und insbesondere der schonenden, in biologisch sinnvollen Zeiträumen operierenden Forstwirtschaft. „Nicht mehr Holz entnehmen, als im gleichen Zeitraum wieder nachwächst“, ist eine einfach formulierte, aber auch richtige Anwendung des Nachhaltigkeitsprinzips auf unser eigenes Wirtschaften, hier auf die Waldbewirtschaftung.

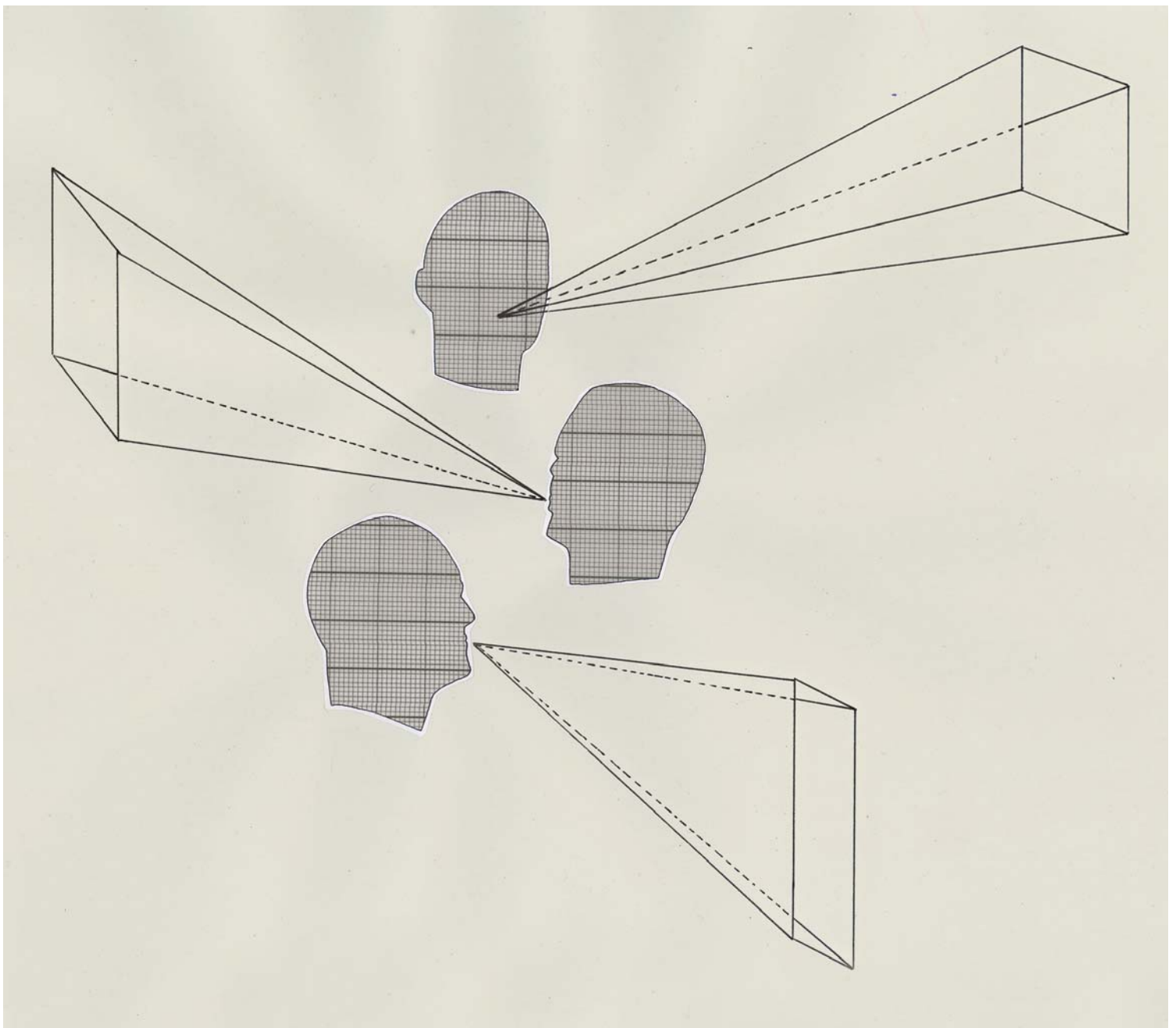
Doch inzwischen hat der Begriff Karriere gemacht, man erkennt ihn kaum wieder. So zwingend und herausfordernd seine Übertragung auf alle anderen Formen unseres Wirtschaftens war, die nun als nicht-nachhaltig erkannt wurden, so gedankenlos wird er heute auf alles Mögliche übertragen, was irgendwie mit Zukunft und Verantwortung zu tun hat: Ein wichtiger Begriff verkommt zur leeren Phrase.

Ein Fachausdruck macht nur dann in der Politiker- und Alltagssprache Karriere, wenn man sich dem Gedanken, den er transportieren soll, tatsächlich nicht mehr entziehen kann. **DANN KOMMT IRGENDWANN DER MOMENT, WO AUCH DER TEUFEL, DER BISHER DAS WEI-**

WASSER MIED, OHNE ES NICHT MEHR AUSZUKOMMEN MEINT. Dem unbedarften Dritten erscheint er dann plötzlich wie Gott. Parteipolitiker jedenfalls (die keine Teufel sind und nicht Gott, aber doch scheinbar allwissend) wirken für diese Versuchung besonders empfänglich, denn ebenso, wie sie alles meiden, was ihre Aufgabe schwierig macht, saugen sie umgekehrt alles auf, was sie in positivem Lichte erscheinen lässt. Wenn man schon nicht die genaue Bedeutung des Begriffs Nachhaltigkeit versteht, dann genügt doch die inzwischen positive Aura der Zukunftsfähigkeit, die ihn umgibt, um ihn gnadenlos immer wieder zu verwenden, ganz ungeachtet des Begriffsgemetzels, das man hierdurch anrichtet. Ein Nachhaltigkeitsgesülze hat sich in die politische Rede eingeschlichen, das nur noch schwer zu ertragen ist. Allerdings ist das Volk bisweilen doch klüger als es manchmal scheint. Politikerverdrossenheit ist auch ein Signal für verlorenes Zutrauen zu den Nachhaltigkeitsschwätzern.

Drei Gefahrenstufen

Wenn man die vielen schiefen Verwendungen, die die Worte „nachhaltig“ oder „Nachhaltigkeit“ heute in der politischen Rede finden, auf ganz wenige Typen reduziert und diese in einer aufsteigenden Skala zunehmender Gefährlichkeit anordnet, reichen drei Stufen aus. Die erste und inhaltsleerste ist durch eine Aussage wie „Ich bin nachhaltig dafür, dass wir xy machen“ repräsentiert. Wer so redet – und ähnliche Sätze, angewandt auf alles und jedes, hören wir täglich von Politikern aller Art –, sagt überhaupt nichts über Nachhaltigkeit aus, sondern täte besser daran zu sagen: „Ich bin sehr dafür, und ich bleibe auch bei dieser Meinung.“ Dass er es aber nicht tut, sondern jenes Modewort verwendet, zeigt, wie sehr es inzwischen zu einem begehrten Leerwort geworden ist, das man nur verwendet, weil es heute zum guten Ton gehört. Oft fließt es wahrscheinlich sogar aus Gedankenlosigkeit in die Rede ein, weil es vielen heute ganz vorn auf der Zunge liegt. Sol-



che Inhaltsleere markiert zwar den Gipfel der Sinnentblö-
ßung des ehemaligen Fachbegriffs, politisch gefährlich ist
sie aber nicht.

Das ist deutlich anders auf der zweiten Stufe. Hier
schwätzt derjenige, der sich die Aura des Weitsichtigen
geben möchte, dergestalt, dass er zwar einen Teil des
Begriffsinhalts von Nachhaltigkeit aufnimmt, aber nur
jenen, der ihm passt. Beispiel: „Ich bin für einen nach-
haltigen Wirtschaftsaufschwung.“ Wie schön, möchte
man dem Sprecher zurufen, aber warum sagst du nicht
einfach: „Ich bin für einen anhaltenden Wirtschaftsauf-

schwung“? Das wäre eine klare Aussage. Du wünschst dir
nicht bloß ein Strohfeuer, dem schon bald wieder Stagna-
tion oder Abschwung folgen, sondern etwas länger Dau-
erndes; ein verständlicher Wunsch. Aber nein, die Rede
von einem „anhaltenden Aufschwung“ genügt offenbar
nicht mehr, seit das Wort „Nachhaltigkeit“ populär gewor-
den ist, und so beteiligt man sich eben, gedankenlos oder
absichtlich, an dessen Entwertung. Dies ist schon ziem-
lich gefährlich, denn man streut den Menschen, die auf
einen Wandel zu wirklicher Nachhaltigkeit hoffen, Sand
in die Augen. Offenbar muss man nur jedwede Politik als

„nachhaltig“ bezeichnen, um sie als modern, fortschrittlich, weitsichtig zu verkaufen. Die Unklarheit, die beim Bürger zurückbleibt, hilft sogar, dies zu verschleiern. Sehr gefährlich aber wird es auf der dritten Stufe. Hier wird von einem „nachhaltigen Wachstum“ geredet. Die Bundeskanzlerin liebt diese Wortverbindung besonders; sie verwendet sie nahezu täglich, ebenso wie (natürlich) unsere liberalen Bundeswirtschaftsminister, die dies

Der Beitrag der Wirtschaftswissenschaften

Für Wachstum und zugleich für Nachhaltigkeit zu sein, muss einem gestressten Politiker geradezu wie der Stein der Weisen erscheinen, und tatsächlich liefern ihm oft einige Angehörige des jeweiligen „Sachverständigenrats“ zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Lage“ dafür scheinbar die Legitimation. Inoffiziell heißen

Die Wähler werden hinsichtlich der Unvereinbarkeit von Nachhaltigkeit mit Wirtschaftswachstum in die Irre geführt.

offenbar für den Ausweis einer modernen Wachstumsauffassung halten. **DIE GANZE POLITIK DER SCHWARZGELBEN KOALITION IST AUF DER HOFFNUNG AUF EIN „NACHHALTIGES WACHSTUM“ AUFGEBAUT.** Der verflossene Bundespräsident Horst Köhler, ein Finanzfachmann mit Lernvermögen, hatte begriffen, dass es kein nachhaltiges Wachstum geben kann; seinem weicher gespülten Nachfolger steht diese Erkenntnis wohl noch bevor. Aber auch Politiker aller sonstigen Couleur, auch die Roten und sogar viele Grüne, finden heute die Rede von einem „nachhaltigen Wachstum“ hoch attraktiv.

diese Wirtschaftswissenschaftler denn auch die „Wirtschaftsweisen“. Die Politiker können sich also – was sie gern tun – immer auf einige Wissenschaftler berufen. Wir befinden uns damit auf der höchsten Gefahrenstufe, denn hier werden nicht nur die Wähler hinsichtlich der Unvereinbarkeit von Nachhaltigkeit mit Wirtschaftswachstum in die Irre geführt, sondern es wird eine veraltete, kurzsichtige Politik mit Katastrophenpotenzial – eine Wachstumspolitik – unter falschem Etikett mit dem Segen eines Teils der Wissenschaft weiterbetrieben. Insofern muss hier die Frage nach der Verantwortung

der Wissenschaft für diese gefährliche Politik gestellt werden. Dabei fällt mir immer wieder die besondere Verantwortung der Wirtschaftswissenschaftler für den Gang von Gesellschaft und Politik auf. Weit mehr als die Vertreter der meisten anderen Disziplinen (mit Ausnahme der Meinungsforscher) werden sie als Politikberater herangezogen und nutzen diesen großen Einfluss, um erhebliches Unheil anzurichten. Ob durch Prognosen, die kaum mehr als durch ein paar Gegenwartsdaten gestützte Prophezeiungen sind, ob durch scheinbar mathematisch genaue, tatsächlich aber höchst vage „Konsumklimaindices“ oder andere zu Trends hochstilisierte und scheinbar durch Statistik „gestützte“ Interpretationen: Der gefühlten Nähe der Ökonomik (der Lehre von der Ökonomie) zu den tatsachenbasierten Naturwissenschaften steht ihre tatsächliche Nähe zu den deutungs-basierten Geistes- und Sozialwissenschaften unangenehm entgegen.

Zum Glück gibt es seit geraumer Zeit Wirtschaftswissenschaftler, die vor den unangenehmen Konsequenzen eines neuen Denkens nicht zurückschrecken und allen Anfeindungen zum Trotz das Konzept einer Wirtschaft ohne Wachstum beharrlich weiterdenken. Einer ihrer Vordenker ist der berühmte US-amerikanische Ökonom Herman Daly, ehemals Senior Economist bei der Weltbank, mit seiner steady-state economy.

steady-state economy (Gleichgewichtswirtschaft; gemeint ist die Begrenzung des Wachstums durch seine Kopplung an die Umweltbelastung) ist ein volkswirtschaftliches Modell, dessen prominentester Vertreter Herman Daly ist. Den Ausgangspunkt stellt die Überlegung dar, dass die sozialen und ökologischen Kosten des Wachstums mehr und mehr seine effektiven ökonomischen Gewinne überwiegen (Daly: „Growth already has become uneconomic. The growth economy is failing. In other words, the quantitative expansion of the economic subsystem increases environmental and social costs faster than production benefits, making us poorer not richer, at least in high-consumption countries“). In dem Modell geht es folglich nicht länger um den Fetisch einer ständigen Steigerung makroökonomischer Größen wie Bevölkerung, Produktion und Konsum, Investitionen etc., sondern um deren Begrenzung mit dem Ziel, die Wirtschaft in ein langfristiges Gleichgewicht mit den Umwelterfordernissen jenseits von Wachstum und Rezession zu überführen.

In Deutschland hat der konservative Publizist Meinhard Miegel vor Kurzem ein Buch mit dem Titel *Exit. Wohlstand ohne Wachstum* veröffentlicht, in dem er eine (allerdings lückenhafte) Strategie zum Ausstieg aus der Wachstumsfalle entwickelt. Besonders konsequent und unerschrocken gegenüber fachinterner Schelte hat

Ich behaupte nicht, dass die
Veränderung unserer Lebens-
stile einfach oder eine Politik,
die dies fordert, schon jetzt
mehrheitsfähig wäre.

der Oldenburger Wirtschaftsprofessor Niko Paech eine Postwachstumsökonomik erarbeitet, in der er zunächst die vielfältigen Ursachen der Wachstumssucht offenlegt und dann beschreibt, wie man in fünf Schritten davon loskommen kann: 1. durch die Entrümpelung des Überflüssigen und die kritische Überprüfung unserer Beschleunigungskultur („Entschleunigung“), 2. indem wir die übliche Fremdversorgung wieder in eine Balance mit möglicher Selbstversorgung bringen, 3. durch die Förderung regionaler Ökonomien anstelle einer diese vielerorts zerstörenden Globalisierung, 4. indem wir, wo

immer es geht, stoffliche Nullsummenspiele organisieren und 5. durch gezielte, diese Prozesse unterstützende institutionelle Innovationen. Er schreibt: „Auch in einer Postwachstumsökonomie werden Märkte, Unternehmen, Geld, Konsumgüter und technische Innovationen benötigt – aber fern einer Kultur der Maßlosigkeit.“ Wäre es nicht an der Zeit, mit dem ersten Schritt zu beginnen?

Wir haben die Wahl: Wachstum oder Nachhaltigkeit

Nicht auf das Neue müssen wir verzichten, sondern nur auf das Maßlose und Überflüssige. Wir stehen mithin vor einer sehr unangenehmen Einsicht. Sie heißt: entweder Nachhaltigkeit oder Wachstum, beides geht nicht zusammen. Nur verbal wird beides gern zusammengerührt und mit Wortschminke kaschiert: „qualitatives Wachstum“, „Effizienzwachstum“, „grünes Wachstum“ oder eben „nachhaltiges Wachstum“. Die Einsicht ist hart, aber doch nicht bitter, und sie fordert die von der Politik allzu sehr gehätschelten Wirtschaftswissenschaften zu kreativem Tun heraus: Wir benötigen neue Lebensstile echter Nachhaltigkeit und deshalb auch eine neue Politik – aber mit dem Wachstum ist es dann vorbei. Wie soll das gehen?

Ich behaupte nicht, dass die Veränderung unserer Lebensstile einfach oder eine Politik, die dies fordert, schon jetzt in allen Punkten mehrheitsfähig wäre. Vor den wenigen Politikern und Wissenschaftlern, die den Menschen dieses Ziel heute zu erklären versuchen, müssen wir Respekt haben, denn sie sind mutig. Es wird bei der nötigen Transformation nicht ohne Verzicht gehen – aber wir müssen nicht der Lebensqualität, dem Glück oder der Zeit entsagen, sondern nur einigen überholten Gewohnheiten, dem Überfluss und dem Stress; das sollte uns möglich sein. Auch kann der hemmungslosen Globalisierung an vielen Orten der Welt eine neue Wertschätzung regionaler kultureller Vielfalt entgegen gestellt werden – ein Gewinn, kein Verlust. Deshalb gilt:

Wer seine Augen vor den notwendigen Veränderungen verschließt, nur weil sie ihm zu schwierig erscheinen oder anderen aus Angst davor oder gar aus Dummheit oder Eigeninteresse blind machenden Nachhaltigkeitsstand in dieselben streut, handelt gefährlich.

Es hilft nichts: Wir müssen ernsthaft auf eine langfristig funktionierende, die Gesellschaft ernährende, das Nötige erarbeitende und unser aller Zukunft kreativ ermöglichende Wirtschaft ohne Wachstum hinwirken. Das Gezeter, das der Bundesverband der deutschen Industrie und der deutsche Gewerkschaftsbund anstimmen werden, wenn wir dies fordern, sollten wir aushalten. Der erste Schritt hierzu aber ist, das Nachhaltigkeitsgeschwätz nicht länger hinzunehmen.

42

Peter Finke ist Professor emeritus für Wissenschaftstheorie an der Universität Bielefeld. Er ist Gründungsmitglied und im Vorstand der Vereinigung für ökologische Ökonomie e.V., leitet das Netzwerk der Naturwissenschaftlichen Vereinigungen in Mitteleuropa und das Parosphromenus-Project, eine internationale Initiative gegen die Abholzung der südostasiatischen Regenwälder zum Zwecke der Anpflanzung von Ölpalmen-Plantagen.

